

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 48

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 2.90. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezählt. / Einzelnummern kosten 20 Rappen. / Erhältlich auch in sämtlichen Tabak- und Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Administration und Anzeigenannahme: Drog. H. G. Zürich, Börsenstr. 9, Telefon Selnau 65.49, Postfachkonto VIII/3001
Druck- und Expeditions: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersstr. Zürich, Telefon 60.

Insertionspreis: Die einpaltige Normalzeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. / Schiffsfreigebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Anzeigenchluss Mittwoch Abend

Wochenchronik.

Zur eidgenössischen Abstimmung am 1.2. Dezember. Soll das Glücksspiel in den Kurfürsten wieder gestattet sein?

In der eidgenössischen Abstimmung vom 21. März 1920 gelangte ein Volksbegehren zur Annahme, welches den erlittenen Wahlen des Art. 35 der Bundesverfassung folgenden Wortlaut gab:

Die Errichtung von Spielbanken ist untersagt. Als Spielbank ist jedes Unternehmen anzusehen, welches Glücksspiele betreibt, indem sie die verbotenen Glücksspiele durch logische Spielbankbetriebe sind binnen fünf Jahren nach Annahme dieser Bestimmungen zu schließen.

Die Folge des Volksentscheides von 1920 war, daß im Frühjahr 1925 die bei den Fremden beliebten Glücksspiele der Kurstädte geschlossen werden mußten. Es ist bekannt, daß sich einzelne der betroffenen Kantone zu helfen wußten, indem sie die verbotenen Glücksspiele durch logische Glücksspielbetriebe ersetzen, die vom bloßen Laienverstand kaum vom verbotenen Spiel zu unterscheiden sind. In Bern z. B. hat man mit „Gesellschaft“ unter den Augen der kantonalen Polizeidirektion (Dr. Tschumi) ruhig weiter gespielt.

Schon bald nach der Abstimmung im März 1920 machte der Verband schweizerischer Gewerbevereine die Anregung, durch eine neue Initiative die Wiedererrichtung der Kurstädte zu verhindern, und so den alten Zustand mit einiger Beschränkung wieder herzustellen.

Der Verband schweizerischer Gewerbevereine und der Verband schweizerischer Kurortgesellschaften schlossen sich an. Mit 131,017 Unterschriften stimmfähiger Schweizerbürger kam die Initiative in folgendem Wortlaut zur Abstimmung:

Die drei ersten Absätze des Art. 35 der Bundesverfassung werden aufgehoben und durch folgende Bestimmungen ersetzt:

Die Errichtung und der Betrieb von Spielbanken sind verboten.

Die Kantonsregierungen können unter den vom öffentlichen Wohl geforderten Beschränkungen den Betrieb der bis zum Frühjahr 1925 in den Kurorten üblich gemessenen Glücksspiele gestatten, sofern ein solcher Betrieb nach dem Ermessen der Bewilligungsbehörde zur Erhaltung oder Förderung des Fremdenverkehrs als notwendig erscheint und durch eine Kurortunternehmung geschieht, welche diesem Zwecke diene. Die Kantone können auch Spielbanken errichten.

Über die Beschränkungen wird der Bundesrat eine Verordnung erlassen. Der Einsatz darf zwei Franken nicht übersteigen.

Jede kantonale Bewilligung unterliegt der bundesrätlichen Genehmigung.

Ein Viertel der Einnahmen aus dem Spielbetrieb ist dem Bunde abzuliefern, der diesen Anteil, ohne Anrechnung auf seine eigenen Leistungen, den Opfern von Elementarschäden, sowie gemeinnützigen Hilfsvereinigungen zuwenden darf.

Der Bundesrat beantragte den eidgenössischen Räten, es sei dem Volk und den Ständen die Annahme des neuen Volksbegehrens zu empfehlen, da die Initiative von 1920 mit ihrem Totalverbot zu weit gegangen sei. Beide Räte entschieden sich zugunsten des bundesrätlichen Antrags und zwar der Nationalrat mit 110 gegen 53 Stimmen bei 6 Enthaltungen, der Ständerat mit 34 gegen 8 Stimmen (2 abwesend).

Es handelt sich bei der neuen Initiative nicht um eine eigentliche Parteifrage. Die Meinungen sind in allen Parteilagern geteilt. Ethisch-moralische und wirtschaftliche Standpunkte stehen sich gegenüber. Einige Parteilagern empfehlen ihren Mitgliedern Annahme, andere haben sich für Stimmenthaltung erklärt. Der sozialdemokratische Parteivorstand sprach

sich gegen die Initiative aus, allein auch unter den Sozialdemokraten gibt es Befürworter. Konsequent lehnen die kirchlichen Organe das Volksbegehren ab, und das schweizerische Komitee gegen die Glücksspiele läßt jedem Zutritt für Annahme mit Beharrlichkeit jeden Zutritt für Ablehnung folgen. Nun liegt der Entscheid wiederum bei den stimmfähigen Bürgern. Werden sie gemißt sein, nach kaum acht Jahren eine Beschränkung in die Mauer zu schlagen, die sie 1920 mit ihrem Totalverbot aufgerichtet haben?

Der Völkerverbund

beginnt seine Winterreise am 10. Dezember, und zwar, wie man hört, nicht im unmittelbaren Glanz des Völkerverbundspalastes in Genf, sondern aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand von Dr. Stresemann und von Chamberlain auf südlicherem Himmels, im Tessin oder an der französischen Riviera.

Anslaud.

Am Deutschen Reichstag rief die Regierungsvorlage über die endgültige Gestaltung des Reichswirtschaftsrates einer gründlichen Aussprache. Nahezu von allen Seiten anerkannt man die Notwendigkeit eines den politischen Einflüssen entrindeten Wirtschaftsparlamentes. Doch wurde auch betont, daß es sich nicht darum handeln könne, neben dem Reichstag eine zweite Kammer zu schaffen. Die Diskussion im deutschen Parlament der für Schweizer besonders interessant, weil auch bei uns die Idee eines Wirtschaftsparlamentes immer wieder auftaucht. Neuerdings hat sich die Delegiertenversammlung des Schweizerischen vaterländischen Verbandes in Jofingen mit der Frage des wirtschaftlichen Aufbaus beschäftigt. Aus Vorträgen von Nationalrat Dr. Volle, Schulz-De-Fonds und Nationalrat Schürer, St. Gallen klangen wertvolle Anregungen heraus, wie durch eine von der Politik losgelagerte wirtschaftliche Organisation Wege zum Wirtschaftsfrieden erschlossen werden könnten.

J. M.

Ueber die Entwicklung der weiblichen Polizei in Deutschland.

Von Juda Heer.

Die Entwicklung der weiblichen Polizei in Deutschland hat drei gut voneinander zu unterscheidende Phasen durchgemacht.

Die erste umfaßt eine Schutz- und Gefährdetenpolizei. Diese Art war bedingt durch den Krieg und sein großes soziales Elend, die in weitem Umfange sittliche Entgleisungen zur Folge hatten, die wiederum verheerend in die Volksgesundheit eingegriffen hatten. Die Behörden sahen sich allerorts gezwungen, rigorose Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution zu treffen. Es wurde festgenommen, wer irgendwie unter dem Verdacht der Gewerbsunwürdigkeit stand, ja schon über den Begriff der Gewerbsunwürdigkeit hinausgehend im Verdachte des Herumtreibens. Es kamen täglich sehr viele Verhaftungen vor. Darunter zählten selbstverständlich viele Mägde. Dazu waren die räumlichen Verhältnisse zu der großen Zahl von Festgenommenen denkbar schlecht, so daß eine Scheidung nach sittlichen Qualitäten im Polizeigewahrsam nicht möglich war. Die Festgenommenen hatten bis zur Beurteilung ihres Falles oft Tage in Gewahrsam zu blei-

ben. Wenn man bedenkt, daß sich darunter viele Leichtgefährdete befanden, so wird man schon darin jede wirksame Arbeit gegen die Prostitution verfrucht sehen. Die deutschen Frauen fühlten sich in ihrem Moral- und Rechtsgefühl aufs tiefste verletzt, und weil sie mit fürsorgereichen Maßnahmen allein dem überhandnehmenden Elend nicht mehr gewachsen waren, verlangten sie von den Behörden das Recht, die Mittel des Zwanges anzuwenden zu dürfen, und damit war der Anfang der weiblichen Polizei gemacht.

Die Frauen arbeiteten nach gleichen Gesetzesparagrafen und in gleichem Umfange wie vorher die männlichen Beamten, nur in viel milderer Form, mit schweichelichem Versehen für ihre Geschlechtsangehörigen und warmem Mitleid für die Unglücklichen, die ein Opfer ihrer sozialen und seelischen Nöte waren.

Die Zahl der Aufgegriffenen war wohl in der ersten Zeit nicht geringer. Doch hatten die Frauen zuerst die Raumfrage gelöst und zum Teil Fürsorgeheimen eingerichtet. Nun wurden die Fälle stark sortiert, zum Teil die im Verdachte des Herumtreibens stehenden Mädchen nur in freundlicher Weise angesprochen, nach ihren Personalien gefragt und in die angegebene elterliche Wohnung oder Stellung begleitet. Stimmt die Angaben, so wurden sie mit erster Vernehmung zurückgelassen, stimmten die Angaben nicht und war das Mädchen ohne feste Arbeit und ohne gesundes Heim, so wurde es in ein Fürsorgeheim eingeliefert, wo dann weiterhin alle Maßnahmen der Hilfe und Fürsorge mit Ernst und Liebe angekrengelt wurden, um die Gefährdete oder schon Entgleiste wieder in ein geordnetes Leben zurückzuführen.

Der Segen dieser Arbeit blieb nicht aus und ihre Wirksamkeit wurde allgemein anerkannt. Sogar die männlichen Beamten schätzten sich mit dem Dasein ihrer Polizeikollegeninnen aus, weil sie sich selber sehr oft in unangenehmen schwierigen Situationen befunden hatten bei den täglichen vielen Verhaftungen und Vernehmungen dieser Mädchen aller sittlichen Qualitäten.

Als wieder geordnete Verhältnisse eintraten, ging auch diese Art Frauenpolizei mehr und mehr zurück, weil in normalen Zeiten vielfach einfach die geschickten Grundfragen zu einer Gefährdetenpolizei fehlen. Wo kann man mit der Arbeit beginnen zur Blütezeit einer Tanz- und Nacktkunst im zwanzigsten Jahrhundert, da schon die allgemeine Mode oft Unstand und Sitte verlegt und öffentliches Vergnügen erregt? Dafür wurde die Hilfe der Frau mehr und mehr in kriminalpolizeilicher Arbeit gewünscht. Nun beginnt die dritte Phase.



Rosa Mayreber

die weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus bekannte und geschätzte Schriftstellerin und Vorkämpferin der österreichischen Frauenbewegung, die am 30. November ihren 70. Geburtstag (I. S. 3)

Die Frau ist in der Kriminalpolizei noch nicht ein selbständiges Organ, sondern sie wird zu teilweiser Mitarbeit herangezogen, wo eben die Hilfe einer Frau erwünscht scheint, zuerst als Vernehmende von kriminellen Kindern. Im Interesse des jugendlichen Schutzes forderten Psychologen und Pädagogen schon lange die Ausschaltung der psychologisch ungeschulten Kriminalorgane. Die Polizeibehörden aber lehnten meist im Interesse der Wahrheitsfindung die Vernehmung solcher Kinder durch kriminalpolizeilich ungeschulte Organe wie Lehrer und Fürsorgereime ab, weil sie die Einseitigkeit des Strafverfahrens gefährdet haben durch Vernehmungen, die die kriminalpolizeilichen Gesichtspunkte nicht genügend wahrzunehmen vermochten. Da erkannte man in der sozial- und fachpolizeilich geschulten Polizei die Erfüllung dieser Forderungen und die Lösung der jahrelangen Kämpfe zwischen Juristen, Pädagogen und Psychologen.

Dann die dritte Phase, die allerdings noch nicht überall voll entwickelt ist. Die kriminalpolizeilich, soziologisch und pädagogisch bestgeschulten Beamtinnen blieben nicht mehr nur

Revue.

Eine Schweizer Malerin

Clara von Rappard.

1857-1912.

Bei den anlässlich der Caffa gesammelten Werken älterer Schweizerkünstlerinnen im Berner Kunstmuseum fanden sich auch einige Gemälde Clara von Rappards, deren geistige Schönheit und vollendete Technik ungewöhnliches Können verraten und ihrer Schöpferin lebendige Beachtung sichern.

Der breite, fast männlich kräftige Binnelstrich, die latten und doch garten Farben, die sich dem Ganzen harmonisch anordnen, die Bezeichnung, die sich in den letzten Selbstbildnissen, die sie sich in ihrer letzten Zeit malte, auf eine ungewöhnliche großzügige, geniale Persönlichkeit. Diesen Eindruck bestärken auch die Kohlezeichnungen, die mit ihren weichen, breiten, fast flächig scheinenden Linien und den scharfen Licht- und Schattenkontrasten ungemein lebendig und doch ruhevoll wirken. Was aber am meisten übertrifft, ist ihre originale, stets geistvolle Bildausgestaltung. Man denke nur an die „Sonne und die sie in einem sphinxartigen Kopf darstellt, der aus hellblauen Blütenmatten sich füngend zum wolkigen Himmel hebt. Das Meer ist der Künstlerin zeitlessly lieb geblieben. Zahlreiche Zeichnungen von dramatischer Macht zeugen davon. Ihr eigenartiges Bild ist wohl „Die Seele“, inspiriert durch Goethes Verse:

„Und soll ich, die Brahmane,
Mit dem Haupt im Himmel weinend,
Fühlen, Baria, deiner Erde
Niederziehende Gewalt?“

Das in schmerzlicher Sehnsucht himmelwärts strebende Haupt ist ihr Selbstporträt. Dieses Bild liegt auf den durchgezeichneten Fäden, denn dieses Haupt, die nach dem höchsten ringende Seele, hat einen Dämonkörper, der aus dem Sumpfe taucht.

Arnold Böcklin, dem die Künstlerin ihre Arbeiten vorwies, interessierte sich ganz besonders für dieses Gemälde. Er machte ihr Mut und fand, der Künstler solle doch etwas sagen mit seiner Kunst, etwas geben und ausstrahlen, was im Herzen liege, die ich mein Vater bei keinem naturwissenschaftlichen Vortrage leisten konnte“, schreibt die Künstlerin, „denn was ich sah, war immer zauberhaft neu und schön, den Blick gewaltig überhebend. Es waren Formen und Farben, die ganz unvergleichlich herrlich plötzlich auftauchten. Das mußte mein Empfinden mächtig anregen. Dazu kamen Reiten, die einen tiefen Wechsel aller Umgebung mit sich brachten und Beobachtung und Berührung von selbst aufwachten. Auch alles Große und Schöne, was die Kunst geschaffen hat, lernte ich früh zu kennen und lieben.“

Italien, die Schweiz, Deutschland, Griechenland und die Türkei offenbarten den heranwachsenden Mädchen ihre Schönheiten. Künstlerische und literarische Größen befruchteten den unerhörten Arbeitswillen, der sich verband mit Peter Verbergereid und Auedauer, klarem Urteil, schärfer Beobachtungsgabe und der Sehnsucht, das Höchste zu erreichen. Da-

zu gefellte sich Clara's inneres Schauen, das die Gestaltungskraft stets neue Wege wies. Sie schreibt: „Die künstlerische Aufgabe, die ich am liebsten löse, ist immer das möglichst freie Ausdrücken einer augenblicklichen Empfindung, die sich mir plötzlich blitzartig als vollendetes Bild darstellt, sonnenklar, daß man nur zuzufassen braucht. Auch das unmittelbare Sehen ist doch ein Heiliges, das wie mit elektrischem Schlag vom Auge in die ausführende Hand wirkt und dem sich unterwegs die reflektierenden Gedanken nur dem hemmend entgegenstellen können. Das Schöne erscheint mir jeden Tag wie die neueste Offenbarung. Wir schenken die alten Meister bei jedem Wiedersehen stets wachsendes Glück des Genusses. Ebenso großen Eindruck machten die großen neuen Ausstellungen auf mich, vor allem der Pariser Salon, der mir plötzlich vollendet zeigte, was ich in der Stille selbständig erstrebt hatte, denn es interessiert mich vor allem bei der Durchführung die Wirkung des Lichtes und der Atmosphäre. Beinahe ist mir aber meinem Gefühl nach nie ein einzelnes Werk direkt, sondern vielmehr die geistige Atmosphäre des vielschichtigen und mannigfaltigen Verkehres in meinem Saule. Was ich hier begehren und vorleben wollte, notierte ich unweilend bildlich.“

Schwer traf sie im Jahre 1881 der Tod ihres geliebten Vaters. Wenige Jahre später heiratete sie den ersten Angehörigen einer unheilbaren Rückenlähmung. Das Selbstbildnis von 1894 trägt einen unruhig fragenden Schmerzansdruck, ein Frauen vor kommenden Leid. Sie fühlte die qualvolle Krankheit täglich mehr von ihr Besitz ergreifen und ihrem Schaffen ein Ziel setzen, was gerade ihren Regungen, kultivierten Geist, der die ganze Schwere des Gedächtnisses logisch hellheiterlich erfasste, tief bedrückend mußte.

So kam der Tod als Erlöser zu ihr, die ringende Seele von den lastenden Banden des Körpers zu befreien.

S. Ritter.

Mahnung.

Es ist lang her.

Mit einer Frau, die mir zugetan war, die mich vielerlei liebte, ließ ich mich durch irgendwelche öffentliche Promenade in Zürich, als sie unerwartet anhielt, ein Zigarette, eine schwarze Biene vom Boden aufnehmen. Das Tierchen war müde, verirrte in unlerntem Straßentraub niedergegangen, mitten in eine Wüste, beschmüht, verstaubt, atmete es mit Mühe; es kämpfte um sein Leben.

Die Frau bemerkt es, bückt sich nach ihm, unbefürmert ob es keine Wolltäterin fände, strich sie ihm die kleinen Flügel lauter. Ich aber sah ihr Bücken, sah an, wie sie den Staub ables von dem Tierchen, es irgenndwo ins Gras, wo es veratmen konnte, auf einen Hügel hin es legte, wo es abfliegen mochte. Genau sehe ich noch alles. Und genau erinnere ich mich des kleinen Unwillens, den ich darüber empfand. Ich blieb höflich, natürlich, ließ ich den Willen, ich dachte es nur für mich: wie dumm, langweilig; fortwährend gehen Duschende dieser kleinen Tierchen zugrunde — das ist nun einmal so. Ich weiß noch wohl, wie ich ein wenig überlegen, ihr zugute, aufstehend: Sie weiß ja, wie unruhig das ist, ihr Biendchen wird gleichwohl umkommen. Sie tut es, weil sie verliebt, gefühlvoll ist — auch so etwas affiziert sie. Nun — ja — wir gingen endlich; wie zuvor gingen wir zusammen; plötzlich hielt ich am Arm die zurüd, sagte beschämt: Wie? Haben Sie da nicht eben etwas Lebendes gerettet, eine Biene vielleicht?

in einer von der Willkür der männlichen Beamten abhängigen Stellung, sondern sie wurden ein selbständiges Polizeigebiet, dem bestimmte Delikte, nach Gesetzesparagrafen eingeteilt, zu selbständiger Behandlung zugewiesen wurden.

Der Grund für diese Entwicklung liegt darin, daß die weibliche Polizei von vornherein auf alle die polizeilichen Arbeitsgebiete verzichtete, die die Schaffenskraft des Mannes für sich beanspruchten mußte. Sie wünschte für sich die Zuteilung nur der Arbeitsgebiete, deren Bearbeitung der weiblichen Wesensart mehr entspricht als der des Mannes und die für den männlichen Beamten in der bisherigen Praxis meistens mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen waren.

Die Frauen fanden ihre Hilfe dort an nützlich, wo Kinder und Frauen als Geschlechtsweien in Straffachen verwickelt waren. Es ist dies sicher das Gebiet, auf dem die Frau neben dem Manne unbedingte Gleichberechtigung hat. Es ist ja sicher nicht so, daß dem Mann das Verständnis für eine Kinderseele abgeht, finden wir doch die herorragendsten Pädagogen zu allen Zeiten unter den Männern, doch ist der Frau in diesen Straffachen als gleiches Geschlechtsweien ein Stück Versehen eigen, das der Mann naturlicherweise nicht oder eben nur in jenen hervorragenden Fällen besitzen kann.

(Schluß folgt.)

Sollen die Frauen selbst darüber abstimmen, ob sie das Stimmrecht wollen oder nicht?

Nachdem wir in unseren letzten Nummern unsern Verehrern einen Auszug aus der großen Diskussion gegeben haben, die im „Bund“ über das für und wider des Frauenstimmrechts sich entzweit hat, und die nun, nachdem sich annähernd gegen 50 Frauen dazu ausgesprochen haben, allmählich ihrem Ende zugeht, nicht ohne das der „Bund“ dabei in Aussicht stellt, unter seinen Abonnenten eine solche Abstimmung vornehmen zu wollen,*) sind wir unsern Verehrern noch die Beantwortung der eigentlichen Frage schuldig: Sollen die Frauen selbst darüber abstimmen, ob sie das Stimmrecht wollen oder nicht?

Zunächst möchten wir auch hier zuerst den im „Bund“ erschienenen Stimmen das Wort geben. Wir lesen diese Stimmen aus mehreren Nummern wie in den letzten Nummern, man wird aber dabei bemerken, daß, obwohl ganz verschiedene Artikel entnommen, sie im Zusammenhang doch eine gute und einleuchtende Beantwortung der Frage bilden.

1110: Sollen die Frauen selbst darüber abstimmen, ob sie das Stimmrecht wollen oder nicht? Auf den ersten Blick ist die Frage wohl verständlich und gerecht und man ist wohl dankbar, über sie näher Betrachtung hält er nicht stand.

Warum soll gerade in dieser einzigen, allemitsriten Frage die Verantwortung von den stimmenden Männern abgewandt und den Frauen übertragen werden, während doch gerade in den letzten 30 Jahren verschiedene Gesetze erlassen worden, die die Frauen in die Verantwortung der Frau eingreifen, zu denen sie aber gar nichts zu sagen hatten?

Wichtigst als für das tägliche Leben der einzelnen Frau ist das Frauenstimmrecht für das Leben des Staates.

Es ist nicht so leicht, über etwas abzustimmen, das man nicht kennt. Der Mann weiß genau, was er an seinem Stimmrecht hat.

Hat man z. B. bei der Vereinerung der Regier in den Vereinigten Staaten zuerst angefragt und sie abstimmen lassen, ob sie die Freiheit und Selbständigkeit der Weiblichkeit getau? Es gibt immer Kriegen, die ihre Ketten lieben, und die Herrlichkeit der Freiheit und Selbständigkeit im unfreien Zustande nicht erlangen wollen.

Die Männer beteiligen sich an der Abstimmung seit Jahren nur in sehr kleiner Zahl. Im Verhältnis stimmen bloß 20 Prozent aller stimmfähigen Männer. Es gab also Abstimmungen, an denen sich nur 7 Prozent beteiligten. Und das trotz aller erdentlichsten Bearbeitung durch Zeitungen, Flugblätter und teils der Parteien. Ist das nicht ein Beweis?

7) Soeben vernehmen wir, daß der „Bund“ unter seinen Lesern eine Probeabstimmung über das Frauenstimmrecht in seiner nächsten Sontagsausgabe vom 2. Dezember durchzuführen wird. Wir erlauben nicht nur unsere Verehrern, sondern alle Freunde des Frauenstimmrechts dringend, sich nach Möglichkeit an dieser Abstimmung zu beteiligen und auch in ihrem Bekanntheit nach Kräfte darauf zu werben.

Es ist lange her, die Frau ist weit, aber... ich weiß auch gar nicht, lebe sie doch gleich mit... ich einmal, nach so manchen Jahren, so mancher Erfahrung, lebe ich wieder ein Biestchen, wie es im Straßenhauß müßig kriecht. Ich gucke zu — weh! dummer Junge du doch wahr, damals mit deinem zehnjährigen Jahren. Gleichwohl lasse ich das Tierchen kriechen, bide mich nicht; hunderte verenden auf diese Weise. Aber ich gehe hin und denke an jene Frau, jetzt eben nach die Jahren verworden, die leben. Denn ohne zu unterlassen, ob wir nun ein bißchen Inzest helfen sollten, helfen dürfen — wenn doch jene Frau half, weil sie liebte, und einzig weil sie liebte — mußte sie da nicht zuletzt noch Recht behalten. Hatte sie da nicht Recht getan zu helfen, gleichviel wie, wo — es eben nicht wissen. In jenem Augenblick war sie über alle Spitzbüden und flüchtigen Unterhandlungen über die rechte Hälfte himmelhoch hinauf gehoben.

Sunderter von kleinen Leben gehen jetzt immer neben mir zugrunde, die Frau hat eins an diesen hunderten, aufpassen, bide ich, ich bin auch flecken — muß ich nicht jetzt so laß mich einwasen? Doch ich so stehen konnte, nichts lab, als die Frau vor mir, die sich bide. Denken konnte: sie tut es ja nur, um zu gefallen — sie aber, als Liebende, aufgerissen in ihrem Gemüt, ist gar einfach, was sie tun mußte, was ihr Affekt, ihr „dem Leben offen sein“, den Herrlichkeiten nahe sein“ ihr verlangte. Vielleicht verstandene sie ihre Zurückheit an ein kleines Inzest, an eine Biene, weil der Mensch neben der zu gering schien.

nissen je der Gedanke aufgetaucht, man sollte die Bürger darüber abstimmen lassen, ob sie überhaupt das Stimmrecht für sich wünschen? Nein! Denn die Bürgerrechte sind nicht Rechte, die sich festsetzen bei jedem um seiner selbst willen zu und sind unabhängig davon, was der andere von Befehl und Ausübung derselben hält. Er wäre für diejenigen Frauen, welche die Bürgerrechte erlangen, nicht weniger unerträglich, wenn politisch indifferenten Geschlechtsgegnossen davon ausgeschlossen zu werden, als es für die stimmenden Männer demnach wäre, wegen ihrer himmelfallen Mitbürger darauf verzichten zu müssen.

„Und übrigens, wenn die Frauen heute noch nicht mehrheitlich die Bürgerrechte wünschen sollten, so wäre bei vielen der Mangel an Interesse gerade darauf zurückzuführen, daß sie diese Rechte noch nicht haben. Sie sind eine nicht Wahrgelbte, daß mit der Aufgabe das Recht nicht mehr, was Frau mag heute dem Vortritt gegen das Frauenstimmrecht noch erliegen, die es bald mit berechtigtem Bürgerloft ausüben würde, wenn es erst Tatsache wäre.“

„Dann, wenn schon in Sachen Frauenstimmrecht ein außergewöhnliches Verfahren Platz greifen sollte, so wäre billiger und gerechter als jener Vorschlag der Stimmrecht verfassung die zu geben, um eine gemessener Kritik darüber abstimmen zu lassen, ob sie wieder in die politische Unmündigkeit zurückfallen möchten!“

„Es scheint uns durch das Ergebnis der Saffa, die uns den Willen zur Mitarbeit der Frau so offensichtlich kargelagt hat, kaum mehr nötig, die Frau zu fragen, ob sie das Stimmrecht für sich nicht lieber in so intensiver Weise an den wichtigsten, wichtigsten und Wechselbeziehungen des öffentlichen Lebens mitteilt und mitbestimmen muß, wie die heutige Schweizerfrau, der wird schwerlich nein sagen, wenn man ihr über die Werte, an denen er oft mit Einfluß von Leben und Gesundheit mitwirkt, mit sprechen und mit läßt.“

Somit die verschiedenen Äußerungen aus dem „Bund“. Wir möchten gerne auch hier noch einige persönliche Bemerkungen knüpfen:

Es ist wahr, auf den ersten Blick scheint der Vorschlag bedenklich. Aber er enthält eine recht gefährliche Logik: „Die Wehrkraft der Schweizerfrauen wünscht das Stimmrecht nicht, deshalb wäre es ungerecht, es ihnen auszumengen, also: Wie ich mich nicht mit Verantwortung belassen will, sollst auch du nicht auf dich nehmen; weil ich in „Aube und Sammlung“ leben will, so sollst auch du es tun!“ Kann und darf die Staatsmoral es riskieren, daß die Scheu vor der Übernahme von Verantwortung, die Scheu vor Pflichten, die Scheu vor Neuerungen ausschlaggebend werden? Dann müßte das Stimmrecht von den Frauen abgelehnt werden sollte, so doch nur aus diesen letzten Gründen. Wir meinen, das könnte zu sehr gefährlichen Konsequenzen führen. Mit dem gleichen Rechte könnte der Bürger verlangen, daß er auch über andere ihm unbenkumte Verpflichtungen abstimmen dürfe, z. B. ob er Steuern zahlen, Militärdienst leisten wolle. Es gibt eben ein höheres Interesse des Staates; das nicht lange frage läßt, willst du dieses oder jenes aufzumengen, also: Wie ich mich nicht mit Verantwortung belassen will, sollst auch du es tun. So ist das Stimmrecht nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht! Es ist der Ausdruck der Pflicht zur Gemeinschaft, der gegenseitigen Verantwortung. Der Staat besteht aus Männern und Frauen. Und in dem Maße als die Frauen aus der geschlichen Erziehung des Hauses hinausgetrieben werden, in dem Maße, in dem sie sich auch selbständig mit dem Staatesleben in engere Verbindung gekommen sind, in dem Maße, als die Erziehung auch im Hause immer mehr von den Staatsinstitutionen befreit wird, in diesem Maße hat der Staat ein Interesse daran, ja sogar die Pflicht, dafür zu sorgen, daß auch das Interesse der Frau gewahrt werde, daß auch der weiblichen Geschlecht der gleiche Anteil an Deutschland, noch in Deutschland, noch in der Schweiz, noch in Italien, noch in Polen, noch in Litauen hat man die Frauen gefragt, ob sie das Stimmrecht wollen, sondern man hat es ihnen, gewiß auch sehr gegen den Willen vieler, auferlegt, als das Interesse des Staates es verlangte. Hätte man damals die Frauen in der gleichen Weise gefragt, die damals hätte es ihnen auferlegt, was heute wieder anders ist? Nein! Wir erinnern hier nur an die Zeitstellung der Führerin der deutschen Bauernfrauen (also gewiß nicht der linksstehenden Frauen), die sie auf dem ersten schweizer Bäuernkongress getan hat: Sie habe unsere Stimmrechtsfrage auch gegeben. Auch sie sei eine wie so viele eine Gegnerin des Frauenstimmrechts gewesen. Aber sie mußte doch geben, daß sie die Landfrauen, heute leichter arbeiten, ihre Frage rühler und leichter lösbar lie, seit sie das Stimmrecht hätten. Und eine andere Deutsche hat mir persönlich auf die Frage, ob man das Stimmrecht wieder abschaffen könnte, erklärt: Niemals, denn die Frauen haben es nicht mehr her, sie würden sich einmütig dagegen zur Wehre setzen.

Man erwarte keine Lösung, nicht den befriedigenden, die Landfrauen, heute leichter arbeiten, ihre Frage rühler und leichter lösbar lie, seit sie das Stimmrecht hätten. Und eine andere Deutsche hat mir persönlich auf die Frage, ob man das Stimmrecht wieder abschaffen könnte, erklärt: Niemals, denn die Frauen haben es nicht mehr her, sie würden sich einmütig dagegen zur Wehre setzen.

Die Vereinerung der Regier in den Vereinigten Staaten zuerst angefragt und sie abstimmen lassen, ob sie die Freiheit und Selbständigkeit der Weiblichkeit getau? Es gibt immer Kriegen, die ihre Ketten lieben, und die Herrlichkeit der Freiheit und Selbständigkeit im unfreien Zustande nicht erlangen wollen.

Von Büchern.

Antalut, Ein Ezeroman von Jo Van M m e r s s K ü l l e r. Grethlein-Verlag.

In diesem irisch und lebendig geschriebenen Buch, das bisher keinen Vertreter findet, wird das Schicksal einer Ehe entrollt, wie sie heute taufendfach besteht. Man erwarte keine Lösung, nicht den befriedigenden, die Landfrauen, heute leichter arbeiten, ihre Frage rühler und leichter lösbar lie, seit sie das Stimmrecht hätten. Und eine andere Deutsche hat mir persönlich auf die Frage, ob man das Stimmrecht wieder abschaffen könnte, erklärt: Niemals, denn die Frauen haben es nicht mehr her, sie würden sich einmütig dagegen zur Wehre setzen.

Es ist von der uralten Triebfrage die Rede, die sich von keinem Geheiß zum Einstimmern bringen läßt, die dem schmerzhaften erlöschenden Sinn, der alle höchsten Grenzen überschreitet, Mitleidigkeit und menschliches Gefühl liegen sich heftig in den Haaren. In diesem heftigen Zwiegespräch wird Minderwertiges eingetauscht, bleibt scheinbar Sieger. Aber nach kurzer Zeit steht man bereits vor den ersten Trümmern eines Scheitlerdes.

Trifft den Mann eine Schuld, weil er dem Gebot seiner Veranlagung folgt? Kann man die Frau kleiner Schwäche zeihen, weil sie nicht ein Doppelleben annimmt, bis der Gatte die gefährliche Station durchlaufen? Müßige Frage! Die Zeit fordert die Umwertung der Werte. Sie ist reif dafür, rufen andere Fragen in den Bewußtsein. Bis dahin wird der Träger der Verharren in verlogener Selbstlosigkeit zu Liebe gerüdt. Die Zeit des ungründlichen Schlafes ist vorbei. D. S.

Wer wirt den ersten Stein? Wäsendenidiale unter Zeit aufgezogen nach der Wahrnehmung in der weiblichen Wohlfahrtspflege von

W. Sachn, Direktor des Vereins Wohlfahrt der Weiblichen Jugend. 1927. Walter Fidecke Verlag Stuttgart.

Ein eigener, mit praktischer Arbeit verbandener Anhang heraus, die sich erstreckt auf Seime, auf Jugendvereine, Bahnhofsmission etc. und durch zungelbe Beobachtung in Straßen und Lokalen der Großstadt ergänzt wird, steht dem Verfasser eine Fülle von Material zu Gebote. Er bietet es dar, nicht um des theoretischen Interesses willen, er will man vor lebendigen Geistesleben aus, sondern um ebenalls daran nehmen zu können, wenn man sich der Titel dazu, mit dem Zweck, seinen Lesern einen Einblick in die Bedeutung und Rettung der heute mehr als je gefährdeten weiblichen Jugend. Sein Hauptimpuls, den er auch in den Seelen der Leser erwecken möchte, ist eine auf dem Boden des neuen Testaments gewachsene verfehdete und verzehrende Liebe. — Wir glauben nicht, daß eine Krankheit, am Volkskörper, am Körper der Menschheit, wie die von Verfasser aufgezeigte, durch lokale Behandlung jemals völlig geheilt wird, sondern daß es zu diesem Zwecke tiefgreifender Umbildungen des Ganzen bedürfte. Insofern kann man natürlich auch der lokalen Behandlung keineswegs entziehen, und der von entsprechender Information begleitete Aufruf zu Mithilfe verdient lebhaften Widerhall.

Dr. E. G. Ricarda Buch. Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte. Verlag Grethlein u. Co. Leipzig: Zürich.

„Ich gefesse, daß ich aus Liebe zur Vergangenheit vor verflorbenen allen Städten erzähle. Ich habe versucht, die Städte geschichtlich darzustellen in meinen eigenen Worten, wie sie mit Gebote standen, aufleben lassen und dadurch zugleich ihre Erscheinung zu wirt-

Seute und Morgen

wird die eine Hälfte unseres Volkes über die Frage abzustimmen haben, die unsere Frauen, die befreit und wieder einmal befragen wir, daß wir keine Möglichkeit haben, unsere Stimmen in die Angelegenheit zu werfen und ihr damit eine andere Meinung zu geben. Wenn wir auch wissen, daß wir — leider — nicht durchaus von einer geschlossenen Stellungnahme der Frauen sprechen können, so dürfen wir doch sagen, daß weitaus die Mehrzahl gegen die Wiederherstellung der Gleichberechtigung ist. Es ist uns kein einziger Artikel von Frauen für die Gleichberechtigung zu Gebote gekommen, wohl aber zahlreiche dagegen.

Einen der besten Artikel aus Frauenhand ist uns in der „Nationalzeitung“ vor Augen gekommen, von dem wir gerne noch einige Gedanken weiter geben möchten: Ob denn die Befürworter der Initiative nicht fühlen, wie sehr sie die Würde und die Ehre des Schweizervolkes gefährden, wenn sie die offizielle Garantie der Gleichberechtigung fordern, die sie doch selber für die Einheimischen für gefährlich halten? Da wir mit dieser Einstellung nicht einem Kant Hamium und einem Kerjerling Recht geben, die uns als ein vom Geist des Mamonismus und der Brennumnützig verfallenes Hotelier- und Kellnerloft hinfelien? Und ist es recht, den Heilung und Freude suchen zu uns kommt, so rein als Ausbeutungsbetrieb zu betreiben, wie sehr darüber liegen Gedanken an ein Menschenleben, das seine Seele verliert, wenn wir nicht nur seinen äußeren Spielraum geben, sondern ihm durch lödende Gelegenheit unter Umständen erst dazu verführen, einen schlummernden gefährlichen Trieb in ihm wecken? Ist denn nicht auch der Fremder unser Bruder, der der Familienwahrer, der bei uns seine Ferien zubringt, nicht Weib und Kind wie er schenkt? Der Sohn, der hier seine Gesundheit wieder erlangt, ist der Sohn unserer Frauen, wir sind ihm, wenn ein fremder Mensch, vielleicht durch Krankheit zu dauerndem Müßiggang verurteilt, die Gelegenheit zum Opfer fällt und sich selbst und die Seinen in Sorgen fängt? Welcher Mensch, welche Frau vor allem möchte solche Schuld auf der Seele ihres Volkes wissen?

Wir hoffen, daß dieser Stimme nicht vollständig recht gegeben wird.

Wir möchten in diesem Zusammenhang aber noch auf einige weitere Tatsachen aufmerksam machen: Die Vereinerung der Pensionate und Initiative in Genf hat vor Jahresfrist, als die Initiative im Gange war, eine Kundgebung an Volk und Kantone erlassen, um sie zu bitten, die Initiative nicht anzunehmen, die nur geeignet wäre, die Eltern der Kinder, die in der Pensionate zu leben, zu ruinieren. Denn die öffentliche Ausstellung der Spiele im Kurort in Genf habe sich als bedauerlich für die Erziehung in diese Stadt gelangten jungen Leute erwiesen. Die gleichen Schäden würden sich wieder fühlbar machen, wenn dieser Betrieb neuerdings gestattet würde, da die vorgelegene Begrenzung der Einflüsse auf 2 Fr. nur geeignet wäre, durch den Schein der Angehörigkeit die Jugend anzuloden.

Die besten Elemente unter untern

Fremden wünschen die Wiederkehr der Spielfläche so wenig wie wir Einheimische. Das ist mit einem Briefe zu belegen, den einer der größten englischen Reformatorien, Henry B. von dem ich 35 Jahre lang Laube und Laube in England, in untern Schweiz geführt hat und jenseits im Sommer im Berner Oberland ganze Hotels mit seinen Musiggängern auf Wochen hinaus belegt und der zugleich Präsident verschiedener schweizer Hotelgesellschaften, also auch ein „Interessent“ ist, an eine unserer größten Tageszeitungen, an das „Journal de Geneve“ gerichtet hat, um den Kampf gegen die Wiederherstellung der Kurortspiele zu unterstützen. „Als wir“ schreibt er, „jenseits im Engadin von vielen städtischen und ländlichen Arbeitern verschont wurden, vereinigte sich eine große Zahl vornehm- und herorragender Engländer, namentlich Mitglieder des Parlaments, mit mir zu einer vertraulichen Deputation an die schweizerische Regierung, um ihr zu sagen, daß gerade die besten unter den englischen Gästen es bedauern, wenn die schweizerischen Kurort- und Fremdenbesuche die Spiele allgemein dulden. Es fände dies nur eine unmorale Wirkung haben, die sich zuletzt auch gegen die Interessen der Hoteliers selbst wenden würde.“

Ich wünsche Ihnen vollen Erfolg zu Ihrer Kampagne.“

Das Verbot schädige unsere Fremdenindustrie? Gegen diese Behauptung sprechen die Fremdenbesuche. In Abschnitten, welches seinen Spielplatz besitzt, ist die Fremdenindustrie seit 1923 ständig gewachsen. In Montreux zeigen die offiziellen Bilanzen von Montreux-Palace eine merkwürdige Zunahme der Gewinne seit 1925. Die Fremdenindustrie von 1928 ist die beste, die je langem zu verzeichnen war, und wenn dies auch zum Teil dem herrlichen Sommer zuzuführen ist, so sind doch auch 1927 und 1928, obwohl die Wetterlage damals bedeutend schlechter war, besser gewesen als 1926 und vorher, wo die Kurortspiele noch erlaubt waren. Und über uns haben weder Engelberg noch Ragaz, weder Fims noch Jermat Spielfläche und sind doch als blühende Kurorte und Touristenstationen bekannt.

In den Kantonen Genf und Neuchâtel haben die Stimmrechtsvereinerungen folgendes Plakat angehängt: „Schweizer Frauen, wenn ihr das Stimmrecht fordert, wie müdet ihr nächsten Sonntag stimmen? Für den Schutz der Jugend, für die Familie, für die moralische Gesundheit und die Würde unseres Volkes! Deshalb: Nein! Aber Eure Stimme wird nicht zählen, so direkt ihr auch über dieser Frage berührt werdet.“

Ja, leider, tausendmal leider, wird unsere Stimme nicht zählen. Das entsetzt uns aber nicht der Welt, wenigstens so wie wir können und in untern ganzen Familien- und Bekanntheit namentlich bei unsern stimmfähigen Männern, dafür zu arbeiten, daß ein Nein in die Urne gelegt werde.

Soover und die Frauen.

Anläßlich der Wahl des neuen Präsidenten benutzten alle Zeitungen, daß die Frauen durch ihre Organisation und enorme Tätigkeit den Ausschlag gaben. In amerikanischen Städten war schon vorher darauf hingewiesen worden. Eine von der amerikanischen Freiheit begünstigte junge Schweizerin ließ nun dem Frauenrat einige das politische Treiben illustrierende Stellen zur Verfügung.

„Dies Jahr wird der Präsident der Vereinerigten Staaten fast mit Sicherheit ausschließlich von den Frauen gewählt werden. Das Resultat wird von ihren entscheidend bestimmt werden. Schon jetzt verurteilt ihre Beteiligung an der Wahlkampagne ein ungewöhnliches Interesse. Geringer noch als die Männer machten sie die notwendigen Wahrheiten, hielten sie die ansehnlichen Wahltreiben in Sälen oder in Wagen, aus letzten ihren Kandidaten ins helle Licht und malten das Unglück an die Wand, wenn er, der große Mann, nicht gewählt werden sollte.“

Die Frauen, in jeder Kamotte, und Gemeindeorganisation arbeiten, Frauen mit. Überall haben sie einen Zug ihrer Fräulichkeit: Bureau und Verlamungslänge verloren ihre Nüchternheit; bunte Teppiche, farbige Leppide verrieten, daß auch im Treiber der Wahlmasse der Sinn für Wohlthätigkeit nicht zu verlagern braucht, selbst da nicht, wo eine politische Befehlshaberin jenseits Stenographinnen zugleich zu diktieren und einen ganzen Trupp Angestellten zu beschäftigen hat.

Dies ist gut, besonders die Frauen zu geminnen, merkte man daran, daß Soovers Anhänger Millionen von Fingerhüten verteilten, die die Inzifritrugen: Soover, hove Happinge — nachdem er in einer Rede erklärt hatte, der Staat bedürfe weniger eines ökonomischen Systems als einer häuslichen Gemeinschaft, deren Embryon ein glühendes Heim sei. Die Fingerhüten verteilten die demokratischen Frauen, die dem Flamendort der Wahl und Pfand, ein bedeutungsloses Hindernis an dem Trümmern der Vergangenheit schied. Treulich ist die Fassung des Stoffes von bemerkenswerter Originalität: das Mittelalter in den wechselnden Rahmen einzelner Städte.

Einer der schlimmsten Fehler

unserer Zeit ist der Glaube, man könne die Säuglinge mit der Flasche ebensogut ernähren, wie an der Mutterbrust Frauen, die ihre Kinder selbst stillen wollen, nehmen vor der Niederkunft und während der Stillzeit gern einige Cassen Ovalmaltine täglich. Die Ovalmaltine fördert die Milchbildung und gewährleistet guten Ernährungs- und Kräftezustand

Publikum die Frauen als Sprecher vor; obson es noch immer stümperhafte Redner und Rednerinnen gibt, sind die Sprecherinnen im allgemeinen weniger schüchtern als die Herren. Während in einer Versammlung ein Redner jedoch die Zeit mit Witzgen verbrachte, sprach die Rednerin laut und knapp über Organisation und erklärte, wie am besten für die Sache gearbeitet werden könne. Man glaube aber nicht, daß sie darin stehen blieben; immer gehen sie den Fragen auf den Grund; immer suchen sie ihren Standpunkt richtig zu begründen, und am meisten erwärmen sie sich für Fragen der Volkswohlfahrt und der allgemeinen Gerechtigkeit.

Soviet konnte nur schon als Alkoholgenießer auf Tausenden von Frauenstimmen rechnen, besonders auf die Stimmen der Mütter, und hatte daher schon vor der Wahl die größte Aussicht, gewählt zu werden. Aussicht, nicht aber die Sicherheit. Seit die Frauen mitstimmen, wollen die Berechnungen nicht stimmen. Will man einen politischen Führer unglücklich machen, so frage man: wie steht es mit den Frauen in der Partei? Er wird aufpassen wie ein Ballon und sagen, man könne voraussetzen, wie Deutsch-Amerikaner, Juden, Baptisten, Negler und Slavomaten stimmen werden, aber von den Frauen könne man es nicht wissen; die gehören keiner Parteiparole, weil sie ausgehen ist, sondern nur, wenn sie gut finden. Sicher ist, daß die politische Betätigung der Amerikanerinnen „liegt“, so sehr, daß alle Anti-Stimmrechtlerinnen verschwinden sind; ihrer sprudelnden Energie, ihrer Intelligenz, ihrem Tatendurst und ihrem Verlangen nach Verbesserung der sozialen Zustände ist nun freie Bahn gegeben.

Schon taucht die Frage auf: Wann werden die Vereinigten Staaten die erste Präzidentin wählen? Ihre Beantwortung scheint nicht mehr ferne zu sein.
Lily Sulzer.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Sitzung des Zentralvorstandes.

In seiner Sitzung in Bern vom 11. November (das Gedächtnis an den Waffenstillstand) wurde durch ein zwei Minuten langes Schweigen gefeiert) hat sich der Zentralvorstand mit der finanziellen Lage des Verbandes beschäftigt: Einerseits die für die Sozialen Kampfen, andererseits die nun zu machende dreijährige Unterweisung aus dem Landesfonds! Es ist wichtig, daß unsere organisierte Stimmrechtbewegung genau über ihre finanziellen Möglichkeiten und Mittel sich Rechenschaft gebe, jetzt wo vor ihr sich eine neue Aufgabe eröffnet, nämlich die große, zusammen mit anderen Verbänden zu unternehmende Weisung für das Frauenstimmrecht.

In Frau Dr. Reich wurde sodann der herzlichste Dank ausgesprochen für die Geschicklichkeit, mit der sie im Stand für Frauenstimmrecht die vom Zentralvorstand ausgearbeiteten Pläne vermittelte, die hierdurch eine prächtige Propaganda für unsere Ideen gemacht haben. Und nun, nachdem diese beendet ist, wird eine andere Propaganda in Angriff genommen, nämlich Vorträge durch die ganze Schweiz. Schon hat Mlle. Dutoit einen kleinen Studientext für die Sache in Bulle gründen können, dessen Anfangs ermutigt sind. Ferner gebeknt die Präsidentin vom nächsten Januar an mit allen Sektionen, namentlich mit den isolierten, in näheren Kontakt zu treten. Ebenfalls ins Auge gefaßt wurde die Abhaltung eines Spezialkongresses für Frauenstimmrecht im Juli im nächsten Frühjahr. — Auf internationalem Boden hat Mlle. Gourd über die Vorbereitung des internationalen Stimmrechtkongresses in Berlin berichtet, wie auch auf mehrere Artikel des internationalen Vorstandes hin verschiedene Schritte beschlossen wurden.

Von besonderem Interesse waren die Mitteilungen, die Fräulein Dr. Comazzi über die Ratifikation des internationalen Abkommens über die Verwendung von Weisheit machte, welche Frauen, denen die Freiheit der Arbeit nicht, nicht leichtgültig sein kann. Und schließlich folgte ein lebhafter Meinungsaustausch über die an der Generalversammlung eingetragenen Anregungen: Verbesserung der Mitgliederzahl des Zentralvorstandes und eine Enquete über die von den Frauen in der Schweiz gezeigte Gelamtheit an Steuern. Zuletzt wurde noch der Bericht über den Verlauf von Deutschen des Schweiz. Stimmrechtverbandes vorgelesen. Man begreift, daß die ausgiebige Sitzung bis zur Abfahrt der letzten Züge dauerte.

Zur Förderung unseres Schweizer. Obstaues.

Vor 8 Tagen fand im Großratsaal in Bern unter dem Vorsitz von Bundesrat Schulthess eine Versammlung statt von verschiedenen größeren Verbänden, unter denen auch unser Bund Schweiz. Frauenvereine durch Fräulein Zellweger vertreten war, um über die Förderung des Obstaues, insbesondere des Fein Obstaues, zu beraten. Man sprach über die Mittel, die Frauen eine wirksame Förderung und Umgestaltung des Obstaues auszuwickeln. Sie möchten doch schon ohne das politische Stimmrecht hier fördernd mitwirken! (Damen)

bilder gebannt, die gleich großen Individuen, Kindern derselben Zeit und derselben Anden, gleichmäßig ähnlich und doch in unerschöpflicher Einmaligkeit vor uns stehen; dazu, wie es lebendigen Individuen nicht, nicht als harte Momentenbilder festgehalten, sondern in ihrer Entwicklung begleitet, in ihrem Werden und Vergehen verflochten und erklärt. Das geschieht in Ton der gemäßigtesten, zuweilen fast einer ermüdenden Sachlichkeit. Wir möchten zu nächst glauben, nur den Historiker zu hören, der einen wissenschaftlichen ermittelten Zug an den andern reiht, trocken, kalt, ohne eigene Zutat noch Prägnanz; bis vor unseren gefesselten Augen sich langsam das Ganze erhebt, wie es nur eine Künstlerhand, unsterblich in Raum und Zeit, zu erschaffen vermöchte. Das konnte. Und ein Künstlergeist hat ihm die Seele gegeben: der unheimlich feine Stil scheint durchglüht von unterirdischer Feuer. Als und zu einmal tritt daselbe gleichsam sichtbarutage: so beispielsweise wenn in Hameln, der Sommerzeit brüet und man den süßen Ton des Zaubers aus der Ferne mag hören hören, der die Kette der Sitte, der Arbeit und des Gemüßes löst und hinausführt in Abenteuer, das so. Wenn die „große und feine“ Tragödie der Wiederkehrer zu Münster, die der armen Gese Winde zu Tangermünde, des unglücklichen Bürgermeisters Viktorias Wichtard zu Paderborn sich entfaltet. Dann steht das strenge Gebäude dieses Wertes gleichsam im Schein roter Flammen. Nirgends glänzt sie tiefer, schmerzlicher zugleich und zauberhafter, als vom Scheiterhaufen des falschen Sobenhausens Friedrich II., der, wie ich schon sagte, die Welt zum ersten und einzigen Mal die Verfallenen hinweist, unverhüllt die Sprache der Dichtung zu sprechen.
Dr. E. G.

merkt es dem Herrn Bundespräsidenten also alsdann, daß die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Dingen doch etwas bedeuten könnte? Nun Studium und der Bewertung der gefallenen Anregungen wurde eine Kommission gebildet, der auch drei Frauen angehören, nämlich Frau Ziblin, Spiller vom Volkshaus, Mme. Gillaert-Sardin, die Präsidentin der Männervereineigung vom Museum und Frau Mettler-Speller, die Präsidentin der Frauenzentrale St. Gallen.

Für eine Polizeiaffistentin

hat sich kürzlich in Basel „Pro Juventute“ eingesetzt, indem sie eine Eingabe an den Regierungsrat beschloß, in der er erlucht werden soll, die künftig angereichte und geplante Anstellung einer Polizeiaffistentin nun mit aller Beförderung zu veranlassen. Es sollen ihr als geeigneter Persönlichkeit alle Unterführungen gegenüber Kindern und Jugendlichen weiblichen Geschlechts in Straßfällen übertragen werden. Unsere Verehrinnen wissen, daß die Basler Frauen schon lange sich um die Schaffung eines solchen Postens bemüht haben. Sie werden sich freuen, nun so wertvollen Zugang von „Pro Juventute“ bekommen zu haben. Und offensichtlich gelingt es nun diesen vereinten Kräften, es endlich zu erreichen. Daß es an gut vorgehenden und geeigneten Kräften in unsem Lande nicht fehlen dürfte, beweist unser heutiger Vorkämpfer, Fräulein Sulda Seer ist eine der beiden jungen Sozialarbeiterinnen, die vom Bundesrat, Frauenvereine nach Hamburg zu Frau Oberkommissarin Josefina Erkens geschickt wurden, um sich um ihr in die Obliegenheiten und Arbeiten einer weiblichen Polizei einzuführen zu lassen.

Weibliche Polizei im Film.

Die weibliche Polizei, deren Einführung zunächst recht verheißend bereitete wurde, ist inzwischen zu einer außerordentlich geworden und erlucht sich steigender Beliebtheit. In ihre große Bedeutung und die Wichtigkeit ihrer Aufgaben noch besonders zu betonen und weisen könnte vor Augen zu führen, läuft im Dresdener Vorphilmsaal der „Jahreschau Deutscher Arbeit“ mit Zustimmung des Polizeipräsidiums ein Film, der die Beamtinnen bei ihrer Arbeit zeigt. Es ist eine sehr vielseitige Tätigkeit, die ihnen obliegt und die sie nach der Welt der Aufgaben in Uniform oder in bürgerlicher Kleidung ausüben. In einer Reihe sehr geschickt zusammengestellter Bilder sieht man die Beamtinnen bei ihren Streifen, wie sie kleine Kinder, die sich verspielen haben oder die den Eltern entlaufen sind, diesen wieder zuführen, den Straßenbuben durch Kinder unterbinden, Jugendliche z. B. alleinreisende Mädchen betreuen, bei Straftatenverbrechen und ähnlichen Verbrechen der Betroffenen oder Zeugen vernommen werden. Die weibliche Polizei hat auch für Strafe abholen, sich um deren zurückgebliebene Familie kümmern usw. Der Film, der stets gut besucht ist, zeigt fast, wie unentbehrlich die Frauenarbeit bei den sozialen Aufgaben der Polizei ist.

Zu Rosa Mayraders 70. Geburtstag.

Rosa Mayrader, diese verehrungswürdige Denkerin und Philosophin der Frauenbewegung, die mit Marianne Hainisch und Auguste Fickert zu den allverehrten Vorkämpferinnen der österreichischen Frauenbewegung gehört, darf am 30. November ihren 70. Geburtstag feiern. 1858 ist sie in Wien zur Welt gekommen und man kann behaupten, daß sich ihr Talent, ihre Persönlichkeit, ihr Genie von diesem Tage an ohne äußere Einflüsse und äußere Hilfe stets wachsend, „nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten“ entwickelt hat.

Sie war 15 Jahre alt — so erzählt sie selbst in einer autobiographischen Skizze — als sich ihr geistiges Eigenleben mächtig durchzusetzen begann. In einer kinderreichen Familie aufgewachsen, wo der Vater nach den strengen Anschauungen der Bürgerlichkeit alten Stils herrschte, hatte sie sich der Tradition der Weiblichkeit, die noch ungebrochen als sittliche Norm galt, anzuapellen versucht. Jetzt brach sich jedoch mit elementarer Gewalt das Streben nach Entfaltung der eigenen, freien Persönlichkeit in diesem jungen Geschöpfe Bahn und im Bewußtsein, hier das höchste Gut erringen zu können, nahm es willig den Kampf gegen die Tradition auf. Nur war eine Vorkostung von den Grenzen hat, die einem Mädchen aus bürgerlicher Familie damals gezogen waren, wird die Größe der Tat beurteilen können, die darin lag, sich von der häuslichen Tätigkeit hinweg einem freien, geistigen Streben zu widmen. Erst 1881 — wo Frau Mayrader ihre Ehe schloß — wurde der dornenvolle Weg durch das liebevolle Verleihen des Gatten leichter. Jedoch, es waltete so mannigfaltige, starke Kräfte in dieser bedeutenden Frau, daß man sagen muß, bis auf den heutigen Tag geht der Weg von Kampf zu Sieg, von neuem Kampf zu neuem Sieg.

Nur hatte während der frühen Jugendjahre ihr Leben einen kürzeren und schärferen Rhythmus. Zuerst galt der Malerei zugeeignet, sind die erst 1895 erschienenen gemalten Novellen „Aus meiner Jugend“, das Terzium zum „Corregidor“ und die beiden Romane „Dole“ (bei Fischer 1889) und „Pipin“ (Seemann 1908) Zeugen des außerordentlichen Dichtertalents. Auch diese Werke bilden Entwicklungsstufen der frühen Erkenntnis, daß Persönlichkeit ein schlechtweg höchstes Gut sei. Rosa Mayrader hatte aber auch erfährt, wie unentwerflich es mit dieser Forderung ist, den ganzen Lebensinhalt des Menschen nach seinem Geschlecht bestimmen zu wollen und sie sah in der freien Entfaltung der weiblichen Individualität das vornehmste unter den Postulaten der Frauenbewegung. Mit logischem Zwange mußte sie sich dieser Bewe-

gung anschließen. Sie wurde 1894 Vizepräsidentin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines und gab die Zeitschrift „Dokumente der Frau“ gemeinsam mit Marie Lang heraus. So war die ganze Welt der Weiblichkeit vor ihr angezogen und sie betrachtete sie — um ein schaltpaltes Wort von ihr selbst zu gebrauchen — 30 Jahre lang mit eigenen Augen. Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit fährt sie fort: „Dann hatte ich alles was mir von der Natur aufgetragen war, in einem Buche zusammengefaßt.“ Dieses Buch „zur Kritik der Weiblichkeit“ betitelt, 1905 bei Diederichs erschienen, sollte ihren Ruhm begründen. Die damalige Wirkung des Wertes ist heute kaum nachzuvollziehen. Sind sich doch die Menschen einer bestimmten Epoche nie bewußt, daß sie dasjenige, was sie als ihre Errungenschaften schätzen, was sie selbstverständlich und frohgemut verwahren (du lieber Himmel, wie schlecht oft verwalten!), der Erkenntnis und dem Kampf einzelner bahnbrechender Geister zu danken haben. Hier aber war noch mehr! Denn die Wechselwirkungen zwischen Künstlerin und Philosophin, zwischen sprachlicher und gedanklicher Eigenart haben ein Kunstwerk und Kulturdokument höchster Vollendung gezeitigt. Im sinnvollen Aufbau, in Siedebung und Aneinanderreihung der einzelnen Betrachtungen, der wissenschaftlichen Untersuchungen, gleich das Werk dem Hinaufstreben zur verjüngten Form und Klarheit eines göttlichen Domes. Die Fortsetzung, die Ergänzung dieses Buches „Geschichte und Kultur“ (1923 ebenfalls bei Diederichs erschienen) schließt mit der Verherrlichung der wahren Liebe zwischen Mann und Weib; ein hoffnungsvolles, helles Wahrzeichen, gleich dem glitzernden Kreuz am Turme des Domes, welches an die erlösende Liebe Gottes gemahnt.

Frau Mayrader aber jähretet weiter. Es waren schon 1910 ihre herrlichen, formvollendeten Sonette „Zwischen Himmel und Erde“ erschienen, sie schreibt „Ueber den typischen Verlauf sozialer Bewegung“ eine geistreiche Abhandlung, eine andere „Zur Soziologie der Ehe“. 1921 erschienen die „Babelien“ (im Angenburger-Verlag, Wien). Sie besonders enthielten einen Grundzug des Mayraderschen Prosa-Stil: die Ironie. Man prüft hier die dichterische Lust, auch einmal in heiterer Haltung an Sch- und Weltprobleme heranzutreten. 1926, 27, 28 tritt sie jedesmal als Vortragende vor ein großes, ehrsüchtiges Publikum in Wien und die Gänge „Astese und Erotik“, „Zweien der Liebe“, „Mensch und Menschlichkeit“ sind die Früchte dieser Abende.

Das ist ganz knapp und unvollständig ein Ueberblick über das Schaffen der heutigen Jubilarin. Das größte Kunstwerk, das wir ihr nachrühmen könnten und dessen Betrachtung neue Spalten füllen würde, ist dieser Mensch selbst, der die Höhe des Lebens erklimmen hat und doch noch lange nicht am Ziele ist. Wir ahnen nicht nur noch manches Manuskript in ihrem Schreibtisch, wie genossen auch das Glück, in ihre Augen blicken zu dürfen, deren Ausstrahl in ihrem Wechsel am meisten von der Seele dieses herrlichen Menschen verrät, wenn sie mit männlicher Schärfe und Klarheit auf einen geistigen Gegenstand gerichtet sind, oder wenn sie milde und warm Menschen in ihrem Streben, Hoffen, ihren Fehlern, ihrem Straucheln betrachten.
Silvia Popper.

Eine Festgabe zu Rosa Mayraders 70. Geburtstag hat der Verlag der meisten Schriften Rosa Mayraders, Eugen Diederichs, herausgegeben. Es ist eine wirklich schöne Festschrift, schon nach Ausstattung und Inhalt, in der eine große Reihe der bedeutendsten Menschen unserer Gegenwart, Männer wie Frauen, irgend etwas Liebes und Schönes für Rosa Mayrader beigetragen haben; wir nennen nur Frau Andrews-Salomon, Gertrud Bäumer, Marg Feiler, Eugen Diederichs, Ernestine Fürtch, Rudolf Goldscheid, Michael Hainisch, Marianne Hainisch, Selma Lagerlöf, Ernst Fischer, Anna Papprich, Eugenie Schwarzwald, Stefan Zweig und andere. Die Schrift „Aufstieg der Frau“ ist in tausend nummerierten Exemplaren herausgegeben und zu 4 RM. im Buchhandel zu beziehen. Wir empfehlen sie allen Freunden Rosa Mayraders aufs wärmste. D. Red.

Noch einmal „Renate“.

Darf sich noch einmal eine von denen, zu deren Wohl Rosa Mayrader in ihrer Tragödie der ebelen Frau auftrat, mit dem Namen „Renate“ genannt werden. Ist es das wirklich? Gewiß braucht es oft Mut, und kann eine Tat der Barmherzigkeit sein, die schüßende Hülle von heimlich schwärenden Wunden wegzureißen. Aber hat es an sich irgend einen Wert, in der Wunde herumzuwühlen und dem Verlebenden nicht recht zum Bewußtsein zu bringen, wie sie ihn schmerzt? Das darf nur der Arzt, der mit höchstem Schritt das tranke Gewebe zu entfernen und dadurch die Heilung vorzubereiten oermag. Wo auch keine Kunst verlagert, wird er sich hüten, die Wunde Stelle unnotig zu reißen. Er wird aber auch nicht durch vornehmliches Mitleid die moralische Widerhandstraf des Verlebenden gegenüber den Schmerzen schwächen.

Das ist es vor allem, was ich diesem Buche, wie in vielen andern modernen Büchern vorzuzuwerten habe. Das Leben ist voller Konflikte, gewiß, unklar und ganz neuer, und jeder nicht ganz oberflächliche Mensch wird sich mit ihnen auseinandersetzen müssen. Aber nicht der ist ihnen Erlöser, der uns in dem Glauben bestärkt, unsere Schwierigkeiten seien die

einsigen oder doch die größten und der uns deren Ursache vor allem in unsem Lebensumständen suchen lehrt. Zeigt uns doch das Leben taufendfach, daß jedes Alter und jeder Stand seine eigenen Konflikte hat: Jugend und Alter, Ehe und Ehelosigkeit, ja auch die vielgepriesene Mutterchaft selber. Ist es also nicht etwas Unheilvolles, uns von unsem eigenen Mängeln zu gefangen nehmen zu lassen, daß uns das Ringen der andern droht gar nicht zum Bewußtsein kommt oder belanglos erscheint?

Täuschen wir uns doch nicht: nicht von Ehe oder Ehelosigkeit, von einem oder jenem Beruf hängt unser Glück oder Unglück, hängt Wert oder Unwert unseres Lebens ab, sondern davon, ob wir den Willen und die Kraft haben, mit unsem Leben, so wie es sich nun einmal gestaltet hat, fertig zu werden, seine Entbehrungen zu ertragen, die die Möglichkeiten, die es uns bietet, voll auszunutzen. Gewiß empfinden wir unverbesserten Frauen es als einen Mangel, daß ein weiteres Lebensjahr mit seinen Erfahrungen und natürlichen Gelegenheiten zur Eingabe uns verhilfen geblieben. Aber arm und wenig braudt unter Leben trotzdem nicht zu sein, so wenig als unter Ausopferungsfähigkeit droht zu verkommen. Was Glück kommt es mir vor, wenn in unsem nach Vieles blickenden Mitleid eine Frau sich darüber beklagt, ihre mütterlichen Instinkte können sich nicht auswirken, weil ihr Ehe und natürliche Mutterchaft verlagert sind. Freilich, es ist immer schwerer, eine Aufgabe erst zu sehen zu müssen und manches, was dem eigenen Fleisch und Blut gegenüber sich ganz von selber ergibt, muß weisens fremden Menschen gegenüber mühsam erküpfelt werden.

Aber andererseits bietet der unverbesserten Frau ihre Ungebundenheit auch Möglichkeiten zur Eingabe, die eine Gattin und Mutter nicht hat. Und ist es nicht eine große Gedankenlosigkeit, wenn nicht begangene Unachtsamkeit, uns heututage, wo der Gegensatz zwischen den Generationen gerade innerhalb der Familie sich vielfach so verlagert hat, noch glauben machen zu wollen, daß das rechte Einfühlungsvermögen der Jugend von der Jugend abhängig und mit ihr so wohl automatisch erwacht? Woher denn all die Konflikte zwischen Müttern und Kindern?

Freilich wird auch hier manches erst künstlich zur Tragödie aufgebaut. Es zeigt sich eben überall die gleiche Tendenz: die Note der Jugend, den Gegensatz zwischen den Geschlechtern einerseits und andererseits die Angewiesensein auf einander in einseitiger und großer Beleuchtung zu setzen, so daß die Schichten ins Maßlose wachsen. Ist es da nicht geradezu Pflicht, auch von der andern Seite Licht auf die Probleme fallen zu lassen und vor allem der uralten Wahrheit wieder Geltung zu verschaffen, daß die entscheidenden Lebensstämpfe nicht aufger, sondern in uns ausgefochten werden?

Glauht ihr nicht, daß ich sehr vielen Füllen die verirrte alte Jungfer nicht eine unbedeutende, ja vielleicht sogar eine unter der Last der Mutterpflicht jeuzende Frau geworden wäre, weil ihr tranhaft gebliebenes Ich ihr überall im Wege hindert? Gewiß, ich fenne Frauen, denen die Mutterpflicht erst die volle geistliche Entwidlung brachte. Aber ich fenne auch andere, an denen dies tiefe und heilige Erlebnis innerlich scheinbar purlos vorübergegangen, wie wohl für das weibliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen müssen, aber vollständig verlagert gegenüber der ungleich höheren Pflicht, ihren Führer auf dem Wege zum ewigen Lichte zu sein. Ich sage das gerade aus Ehrfurcht vor dem Mutterberuf, der mir durch die einseitige Verherrlichung der weiblichen Mutterchaft, ohne Hinweis auf die damit verbundene hohe geistige Verantwortung, herabgezogen und gefährdet erscheint.

Wilo nicht: hier aus dem Vollen schöpferische und gebende Frau und Mutter und doch verflümmert, um das Best in Leben betrogene alte Jungfer, sondern hier wie dort Menschen, die in allen Lebenslagen mit ihrem Pfund zu wuchern verstehen und andere, die es unmutig vertragen, weil es gerade dort, wo sie es gerne gegeben hätten, nicht verlangt wurde. Deshalb muß ich es absehen, in Renate den Tappus unserer Gattung zu legen, ohne zu leugnen, daß sie eine leider nicht letzte Wert hat. Ich will nicht protestieren nur dagegen, daß man die Ausnahme als die Regel und schmerzhaft stellen, wie sie in jedem menschlichen Verhältnis vorkommen, als den Normalzustand hinstelle.
E. N.

Erfreuliche Neugründungen:

Hausfrauenvereine.

Am 14. November 1928 wurde der geliebtesten Leitung von Frau Hohfater-Frölich in Zürich ein Hausfrauenverein gegründet. Etwa 70 Frauen hatten dem Aufruf durch Zirkular und literarische Folge geleistet und mehr als 60 hielten sich im Laufe des Abends als Mitglieder ein. Bedeutend für den Verein soll sein: die Gleichrichtung der Arbeit für die Hausfrau, so ungefahr führte Frau Hohfater aus. Wenn auch viele Vereine bestehen, die in ihrer Tätigkeit die Hausfrauenarbeit streifen, so fehlt doch unter ihnen der „Spezialklub“, der sich nur auf dieses Gebiet verlegt.

Die Beschäftigten des Berner Hausfrauenvereins, Frau Kottler, und eine andere Dame des Vorstandes hatten sodann die Freundlichkeit, den Zirkularen aus ihrem Tätigkeitsgebiet zu erzählen und zu klären, was man unter Rationalisierung im Haushalt versteht.

Die Anregung, in Zürich einen Hausfrauenverein zu gründen, wurde von Zrl. Zember warm begrüßt, die diesem auch gleich ein paar speziell für Zürich wichtige Probleme zum Studium zuzuführen.
Zu den 3 Initiantinnen Frau Hohfater-Frölich,

das ist BANAGO
BANAGO der Bananen-Cacao
reich an Phosphaten, Calciumsalzen, Trauben- und Rohrzucker, starkend und leicht verdaulich.
Nur 95 Cts. das 250 gr. Paket. In besseren Lebensmittellgeschäften. NAGO OLTEN.

